

Familie als sportpädagogisches Forschungsfeld

Anschlüsse und Potenziale

einer praxeologischen Perspektive

Daniel Schiller

Einleitung

Familie ist ein etabliertes Forschungsfeld in der Sportwissenschaft, insbesondere in Hinblick auf die Sozialisation Heranwachsender. Seine theoretischen und empirischen Anfänge reichen bis in die späten 1970er/frühen 1980er zurück: Kurz (1977) konstatiert im Rahmen seiner Betrachtung von Instanzen des Sports vor und neben der Schule, dass »Familie für die Entwicklung von Einstellungen gegenüber dem Sport überhaupt maßgeblich« (S. 121) sei; Baur (1982) rekapituliert und bündelt »die verstreuten empirischen Befunde« (S. 122) und systematisiert das Forschungsfeld mit Blick auf Bedingungen und Prozesse familialer Bewegungssozialisation (siehe hierzu auch Baur, 1985). Einige Jahre später legt er eine umfassende Analyse zur sozialen (familialen) Formung von Bewegungs- und Sportkarrieren vor (Baur, 1989). Seither befassen sich viele Studien mit Bedingungen und Wirkungen familiärer Sport- und Bewegungspraxen, z.B. in Hinblick auf die motorische und/oder allgemeine gesundheitliche Entwicklung, das zukünftige Sportengagement oder (sportive) Bildungs- und Teilhabechancen (Überblicke z.B. bei Zender & Burrmann, 2015, S. 237ff.; Schmidt, 2015; Hayoz, 2017, S. 6ff.).

Stellen »klassische« sozialisationstheoretische Zugriffe auf Familie vornehmlich Fragen danach, unter welchen Bedingungen und entlang welcher Praktiken sich kindliche Bewegungssozialisation in diesem bestimmten Handlungsfeld (analog zu z.B. Verein, Schule oder peer) vollzieht und zu welchem Sportengagement und welcher Sportbeteiligung welche Sozialisationskontexte und -milieus mehr oder weniger führen, haben sich in jüngerer Zeit Ansätze entwickelt, die familiale Sozialisation als wechselseitiges Geschehen betrachten: Sie nehmen nicht nur sozialisatorische Leistungen für Heranwachsende in den Blick, sondern auch für die Elterngeneration. Dazu heben sie stärker auf Familie als Interaktionsgeflecht ab und konzipieren sie als alltägliche Herstellungsleistung, die auf geteiltes Wissen

zurückgreift und es gleichermaßen produziert (z.B. Grundmann & Wernberger, 2015; Grundmann, 2020; Jurcyk, 2020¹).

Im Beitrag möchte ich diskutieren, inwiefern sich eine solche Perspektive auf Familie und Sozialisation sportpädagogisch als fruchtbar erweisen könnte. Dazu nehme ich familiäre Sozialisation und »Familiensport«² (Neuber & Golenia, 2019, S. 5f.) zunächst auf der Mikroebene von (familiärer) Alltagspraxis und theoretisch in den Blick. Dabei begrenze ich mich auf zwei Aspekte gegenwärtiger praxeologischer Familienforschung: Auf eine Perspektive, die Familie als »Sphäre einer Genese eines geteilten, impliziten Wissens [betrachtet], das sich durch gegenseitige Gewöhnung herausbildet und das gemeinsame Handeln sowie die Interaktionen der Familienmitglieder leitet« (Krininger & Schulz, 2020, S. 4). Und damit eng verbunden auf Ansätze eines »displaying family« (Finch, 2007), also eine Perspektive darauf, wie sich Familien(mitglieder) selbst und anderen gegenüber über/durch/im Sport anzeigen, dass man »Familie« ist (2). Das Potenzial einer solchen, auf die Wissens- und Darstellungsdimension familialer Praktiken abhebenden Perspektive möchte ich entlang einer Sequenz aus einem Forschungsprojekt illustrieren, welches familiäre sportbezogene Orientierungen und Praktiken vor und während der Coronapandemie untersucht (3). Ich schließe mit der Perspektive, dass eine solche Betrachtungsweise (Reflexions-)Wissen bereitstellen kann, die feinen Unterschiede familiärer Praxen und Kulturen, ihrer Konstitution und ihre (lebens-)praktische Bedeutung besser zu verstehen und (sportpädagogisch) zu berücksichtigen (4).

Familie und Sport- und Bewegungssozialisation als eine soziale Praxis

Familie gilt seit Jahrhunderten als zentraler Kontext kindlicher Sozialisation und das in zunehmender Weise: Kamen der Familie in der vorindustriellen Zeit zahlreiche soziale Funktionen zu (Haushalten/Wirtschaften; Ernähren; Pflegen; etc.), ist sie in den letzten zwei Jahrhunderten »zu einer reinen Sozialisationsinstanz geworden, die nur noch in wenigen Restbeständen andere gesellschaftliche Funktionen als die der Erziehung und Betreuung des gesellschaftlichen Nachwuchses wahrnimmt« (Hurrelmann & Bauer, 2020, S. 148). Auch für die Sport- und Bewegungssozialisation gilt sie als Primärinstanz: Von früher Kindheit an spiegeln sich

1 Mit der bei Jurcyk (2020) aufgeworfenen Perspektive Undoing Family rücken auch Fragen nach einem »Unbedeutendmachen« (S. 10) sowie der »Auflösung« (S. 10) von Familie in den Fokus.

2 Ich gebrauche den Terminus Familiensport im Folgenden als Containerbegriff für sämtliche familialen Praktiken in Zusammenhang mit Bewegung, Spiel und Sport. Und damit in einem noch weiteren Verständnis als bei Neuber & Golenia (2019).

soziale, kulturelle und ökonomische Lebensbedingungen in den alltäglichen Familienpraxen, die in der Folge auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Mitglieder ausstrahlen. In mittlerweile über drei Jahrzehnten empirischer familialer Sportsozialisationsforschung untersuchen u.a. – sowie insbesondere – Baur, Burrmann und Zender – zuletzt auch Hayoz et al. oder Albert – die (Sozio-)Genese von (jugendlichem) Sportengagement (z.B. Baur, 1989; Burrmann, 2005; Zender & Burrmann, 2015; Hayoz, 2017; Hayoz et al., 2016; Albert, 2017).

Rückt man den Fokus auf (familiäre) Kindheit ein wenig in den Hintergrund, lässt sich das soziale Gebilde Familie als eine (private) Lebensform konzeptualisieren, »die durch das dauerhafte Zusammenleben von mindestens einem Elternteil und einem Kind in enger persönlicher Verbundenheit, solidarischer Beziehung und verlässlicher Betreuung charakterisiert ist« (Hurrelmann & Bauer, 2020, S. 151). Sowohl Familie als auch Sozialisation lassen sich praxistheoretisch³ mikrologisch als wissensbasierte, wechselseitige Interaktionen zwischen Akteur*innen (sowohl menschliche als auch dingliche) verstehen (Hirschauer, 2016). Die für Sozialisationsprozesse konstitutiven »sozialen Praktiken der Bezugnahme« in Familie lassen sich mit Grundmann (2020) theoretisch »spezifisch« – also in Unterschied zu anderen Typen sozialer Praxisgemeinschaften – bestimmen:

Familienmitglieder teilen gemeinsame Erfahrungen der Lebensführung, zunächst gebunden an gemeinsame Orte, später verbunden über Familienbände. Die grundlegenden sozialen Beziehungen ergeben sich – quasi »naturwüchsig« – aus Generationenbeziehungen. Diese zeichnen sich durch ein »natürliches« Autoritätsverhältnis bzw. eine Hierarchie zwischen Alt und Jung aus (z.B. die Autorität der Eltern gegenüber ihren Kindern) (S. 7).

Diese spezifische Praxiskonstellation ist zugleich »dynamisch« (S. 8), da sich eine quasi-natürliche Gegebenheit gerade nicht als soziale Gegebenheit fort- und durchsetzt, bzw. sich Familienleben tagtäglich immer wieder neu herstellt und sich damit auch dessen Kultivierung lebenspraktisch gestaltet und verändert. Zum einen hält die Familie also Orientierung bereit, wie in und außerhalb der Familie gelebt wird (mit Blick auf die sportliche Sozialisation Heranwachsender hierzu auch Hayoz et al., 2016). Zum anderen produzieren die permanent aktualisierten und dann immer auch »modifizierten Beziehungskulturen« (Grundmann, 2020, S. 9) selbst (Handlungs-)Orientierungen. Praktizierte Familienkultur greift also einerseits auf bestehende Familienkultur (und selbstredend »importierte« Wissensbestände) zurück, ist andererseits im Vollzug immer wieder »neu« geworden und

3 Mit Schmidt (2012) sei geltend gemacht, dass Anliegen und Programm der Praxistheorie plural als »lose Bündel familienähnlicher Theorien und Forschungsrichtungen« (S. 26) daherkommen. So wird hier auch nicht *die* praxeologische Betrachtung von Familie eingeführt, sondern vielmehr *eine* Perspektive auf Basis bestimmter Grundannahmen eingenommen.

erzeugt auf diese Weise schließlich (neues) Wissen darüber, was und wie Familie (oder eine andere, in Familie verhandelte Kulturpraktik) ist⁴.

Familie in ihrem »Binnenmilieu« lässt sich demnach in einer wissenssoziologisch-akzentuierten Praxeologisierung begreifen als »Sphäre einer Genese eines geteilten, impliziten Wissens, das sich durch gegenseitige Gewöhnung herausbildet und das gemeinsame Handeln sowie die Interaktionen der Familienmitglieder leitet« (Krinninger & Schulz, 2020, S. 4). Diese Sphäre stellt ein hintergründiges, praktisches Wissen bereit, auf bestimmte Art und Weise alltäglichen und kulturellen Verrichtungen nachzugehen, also auch, in »Körper-, Bewegungs- und Sportkarrieren sozial eingespart« (Burrmann, 2018, S. 4) zu werden – sowohl im Sinne einer Genese als auch im Sinne einer be- und verarbeitenden Deutung außerfamiliärer Erfahrungen. Das gilt für alle Beteiligten gleichermaßen und nicht exklusiv für die Heranwachsenden (eindrückliches Beispiel dafür, dass in Familie auch Eltern sozialisiert werden, ist sicherlich das Topos Digitalisierung)⁵.

Praxistheoretisch hat diese routinierte wissensbasierte Sinnkonstruktion nun vor allem auch eine Außenseite (Hirschauer, 2016), welche die Bedeutung einer Praktik letztendlich in sozialen Situation lokalisiert, beispielsweise, wenn man einen sportiven Ausflug unternimmt. So wird nicht nur die (familiäre) Bedeutung von bewegungs- und sportkulturellen Praxen im Vollzug hergestellt. Vielmehr zeigen sich Familien(mitglieder) selbst und anderen über/durch/im Sport an, dass man »Familie« ist – und damit auch etwas darüber, wie man Familie ist. Finch (2007) hat für diese Facette das Konzept des displaying family elaboriert: »Display is the process by which individuals, and groups of individuals, convey to each other and to relevant audiences that certain of their actions do constitute ›doing family things‹ and thereby confirm that these relationships are ›family‹ relationships«⁶ (S. 67). Auch diese Außenseite bezieht sich sowohl auf Familie als Ganzes als auch auf einzelne Konstellationen innerhalb von Familie. So ließe sich beispielsweise in Anlehnung an Hurrelmann und Bauer (2020) fragen, wie über sportive Praxen Generationenbeziehungen und/oder Paarbeziehungen/Geschwisterbeziehungen ausgestaltet werden (S. 151).

4 Beispielhaft sei die ›gender factory‹ Familie genannt, ein vergeschlechtlicher Ort in dem bestimmte Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster tradiert und/oder irritiert werden (Jäde, 2021; sportpädagogisch siehe auch Hunger, 2016).

5 Hieran zeigt sich mit Blick auf die o.g. quasi-natürliche pädagogische Generationenfolge dann auch sehr schön, dass bestimmte Autoritäten deutlich bei der Nachfolgeneration liegen können.

6 Frei übersetzt und dabei der eigenen Argumentation angepasst: Displaying family lässt sich als Prozess verstehen, durch den Individuen/Gruppen sich gegenseitig und Dritten (einem öffentlichem/relevanten Publikum) vermitteln, dass es sich bei bestimmten Aktivitäten um ›familiäre Handlungen‹ handelt. Damit weisen sie diese Aktivitäten performativ als ›familiäre‹ Interaktionen aus und aktualisieren/bestätigen sie.

Mit Blick auf die beiden knapp und selektiv skizzierten Fluchtpunkte praxistheoretischer Betrachtung (Wissensfundierung; Darstellungsseite) wird möglicherweise deutlich, worum es in dieser Perspektive nun empirisch gehen könnte: Um ein Beschreiben, in welchen »Kollektivvorstellungen« (Mannheim, 1980, S. 248), in welchen praktischen Dimensionen (zeitlich, räumlich, sozial, körperlich-materiell etc. (Schmidt, 2012)), in welchen Modi (Normen, Absichten, Routinen, Rituale etc. (vgl. Jurcyk, 2020, S. 36f.)) »Familiensport« im weitesten Sinne (s.o.) gelebt⁷ wird. Familiäre Sozialisation als Kultivierung von Familie lässt sich in dieser Perspektive als eine auf Dauer gestellte – und grundsätzlich krisenhafte Herstellungsleistung (vgl. Grundmann 2020, S. 10f.) – betrachten und beforschen.

Sport in interaktiven Sprechpraktiken einer Familie

Diese Sicht auf Familie und Sozialisation möchte ich an einem Beispiel aus einem laufenden Forschungsprojekt illustrieren, welches Veränderungen in der familialen Sport- und Bewegungspraxis im Laufe der Corona-Pandemie untersucht⁸. Dabei begrenze ich mich – sowohl dem Datenkorpus als auch dem illustrativen Charakter der Ausführungen geschuldet – auf Aspekte eines displaying family, wie ich sie propositional und performativ (dazu Bohnsack, 2017) in interaktiven Sprechpraktiken im Familieninterview finde. Entlang der Sequenz möchte ich die hier aufgemachte Perspektive sowie das Anliegen einer so verstandenen sportpädagogischen Familienforschung herausstellen. Als Leitfragen fungieren dabei:

Wie zeigen sich Praktiken von Bewegung, Spiel und Sport als doing family, bzw. welche Bedeutung haben sie für ein displaying family?

Welche Bedeutung haben bestimmte familienkulturelle Praktiken von Bewegung, Spiel und Sport (aber auch darüber hinaus) für die Sport-/Bewegungssozialisation ihrer Mitglieder?

Am Beispiel eines Gespräches über den Familienalltag einer Familie, die sich aufgrund von Covid-Erkrankungen in Quarantäne befindet, lassen sich Verflechtungen zwischen individuellen und kollektiven Praktiken sowie die (sozialisatorische) Funktion bestimmter Sinnkonstruktionen illustrieren. Ausgangspunkt der

7 Als sprachliche Alternative zum doing family, also zu den Herstellungsprozessen von Familie, empfiehlt Lüscher (2012) die schlichte Lesart eines (wie) »Familien leben« (S. 214). Die Wissenssoziologie Mannheims (1980) nutzt den Terminus »leben« um die Seinsgebundenheit bestimmter Vorstellungen und Praxen zu betonen.

8 In diesem Projekt wurden u.a. vier Familieninterviews (Thiel & Götz, 2018) in der Konstellation Mutter, Vater, 2 Kinder (zwischen 6 und 12 Jahren) geführt, die aktuell in Hinblick auf Fragen nach pandemiebedingten Veränderungen im Sportengagement entlang der dokumentarischen Methode rekonstruiert werden (Bohnsack, 2017).

folgenden Sequenz war eine Erzählung über die aktuelle Familiensituation in Quarantäne. Im Anschluss daran wurden die Interviewten gebeten, Einblicke in den Familienalltag über die Quarantäne hinaus zu geben. Mit Blick auf den Kontext ist zudem zu sagen, dass Sport als ein zentraler propositionaler Gehalt bereits mehrfach aufgerufen wurde:

M: Vor der Pandemie habe ich Yoga gemacht. Das versuche ich zuhause auch zu machen, was mir nicht so gelingt. Aber ähm (.) ja wo die Zeit auch manchmal fehlt oder die Motivation. Und ähm (.) sonst ist man hier mit Familienleben beschäftigt und äh (.) was machen wir sonst? Sonst arbeiten wir vormittags, die Kinder sind in der Schule und (.) dann macht man Mittag und (.) die Kinder verabreden sich oder spielen im Garten oder (...) was halt so/

V: Wir sind da auf jeden Fall viel draußen. Sobald es das Wetter zulässt, sind wir draußen und bewegen uns.

M: Gehen dreimal am Tag mit dem Hund. Der muss natürlich auch bewegt werden und (.) ja es wird nie langweilig. (.)

V: Ich gehe gerne laufen sonst im (Naherholungsgebiet). Das vermisse ich jetzt sehr stark gerade. Sonst mache ich das regelmäßig. Und Kinder was macht ihr so sporttechnisch noch viel draußen?

T: Also ich habe mich beim Reiten angemeldet (.) aber da habe ich mich jetzt wieder abgemeldet. (.)

V: Genau und was macht ihr sonst viel, draußen? Am Flughafen, was bauen wir da auf?

S: Wir fahren auch mit Inlinern (.) und Roller und Fahrrad. (.)

V: Ja (.)

M: Genau (.) sonst was macht ihr noch? (5)

Thematisch werden hier individuelle und gemeinsame Hobbies, deren Passung »mit Familienleben«, die alltägliche Ablaufstruktur und ein bestimmtes Familienparadigma (»viel draußen«; »bewegen«; »nie langweilig«) vorgestellt.

Rekonstruktiv interessant sind neben den geschilderten Praktiken nun Fragen danach, wie die Einblicke in die Familie performativ hergestellt werden: Wer erzählt eigentlich was und über was? Wer erzählt von und mit wem sowie über wen? Wer spricht wen wie an? Und wie wird auf diese Weise die eigene Familie nach außen dargestellt?

Die Mutter (M) nimmt in dieser Passage eine initiiierende, moderierende und informierende Position ein: Sie beginnt nach längerer Pause mit der Beantwortung der Frage; sie ist permanent um Fortsetzung und Anschlussnahme bemüht (»und ähm sonst«) und entwirft dabei eine Normalität (»halt so«). Der Vater (V) erzählt einerseits von Einschränkungen in der »eigenen« Sportpraxis (»laufen«). Andererseits demonstriert er sich, seiner Familie und dem Interviewer die zentrale Leifor-

mel »draußen und bewegen« als geteiltes Paradigma, in dem er durch bestimmte Nachfragetechniken (v.a. gegenüber den Kindern) Belege evoziert.

Wie im gesamten Interview wird in der Sequenz gemeinschaftlich – dabei durchaus in unterschiedlichen Diskurspositionen – ein aktiver, engagierter und strukturierter Familienalltag gezeichnet. Das aufgrund der Pandemie sehr hochdosierte Familienleben bedeutet für die Mitglieder tendenziell Ähnliches: Mutter und Vater gelingt die Aufrechterhaltung des Hobbies in der Pandemie nicht so gut, auch die Tochter meldet sich wieder aus dem Verein ab. Zugleich entsteht für das Familienkollektiv ein Raum, in dem das »draußen« und »bewegen« nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ vielfältig gelingt und als Leitbild kultiviert wird. Dieser modus operandi zieht sich durch das gesamte Familieninterview und wird zugleich von Praxen aus anderen Familien kontrastiert. Zentrale Horizonte sind das »bewegen«, das »wir« sowie das damit verbundene Anliegen von psychosozialen Wohlbefinden – als Einzelne und als Familie: Der Sohn (S) berichtet vom neu entwickelten Familienspiel »Flurfußball«, die Tochter (T) erzählt, wie sich alle auf dem Trampolin »gegenseitig runter von den Hüpfbällen« schmeißen, der Vater konstatiert, dass es immer wieder »zur Sache« geht, sich »ordentlich ausgepowert« wird und es schließlich heißt: »danach sind wir platt«. Die Mutter bringt all diese und viele weitere Praxen im Interviewverlauf wie folgt auf den Punkt:

Also wir nehmen uns jetzt nicht vor jeden Tag sportlich zu sein, sondern einfach, dass wir am Ende des Tages ausgepowert sind und zufrieden ins Bett legen können. (.) Dass wir einfach uns alle viel bewegt haben. Wenn wir das nicht tun, sind wir auch nicht ausgeglichen (lacht). Alle glaube ich. (.)

Sämtlichen geschilderten sportiven Praktiken wird auf diese Weise ein zentraler Stellenwert für ein erfülltes (»zufrieden«) Zusammenleben als Familie zugewiesen. Und andersherum Familie selbst unter besonderen Bedingungen als permanenter und – trotz gegenläufiger Bekundung (»nehmen uns jetzt nicht vor jeden Tag sportlich zu sein«) – in gewisser Weise appellativer (»uns alle viel bewegt haben«) Ausgangspunkt eines aktiven Lebensstils entworfen⁹.

Sportpädagogische Perspektiven

Auch wenn Familieninterviews keine »natürliche« Situation familialer Praxis darstellen, lassen sie sich als »sozialer Anlass« für displaying family betrachten und untersuchen. Für einen breiten Zugang zum alltäglich-gelebten doing family scheinen ethnografische Zugänge prädestiniert. Gleichwohl lassen sich mithilfe des Bei-

9 Ein solche Interpretation wird schlussendlich erst vor dem Hintergrund empirischer Vergleichshorizonte plausibel. Eine Kontrastierung ist an dieser Stelle aufgrund der Begrenzung aber auch der Absicht des Beitrags nicht angezeigt.

spiels Perspektiven einer so verstandenen Betrachtung von ›Familiensport‹ (s.o.) und dessen Sinngenese ausweisen. Bewegung, Spiel und Sport stellen einen je spezifischen Bedeutungsraum in Familie dar. Sie sind mehr oder weniger fester Bestandteil von Familienkultur und auf diese Weise konstitutives Element von doing family. Zugleich bildet sich in familialen Praktiken ein spezifisches praktisches Wissen im Hinblick auf Sport aus, welches für und auf sämtliche Mitglieder sozialisatorisch wirken kann. Mit Blick auf Heranwachsende bildet sich in einer Familie, in der davon die Rede ist, dass »wir am Ende des Tages ausgepowert sind und zufrieden ins Bett legen können«, ein anderer bewegungs- und sportbezogener Primärhabitus aus als in anderen Familienkulturen.

Konkret ließe sich mit einer so verstandenen Familienforschung beispielsweise Diskursfelder zur kulturellen Passung institutionalisierter Bildung bespielen (Kramer & Helsper, 2010). Mit Blick auf das Verhältnis zwischen familialen Primärhabitus und dem schulisch geforderten (Sekundär-)Habitus ließe sich untersuchen, inwiefern sich empirisch vorfindliche Hervorbringung von ›Familiensport‹ in mehr oder weniger Passung zu dem befindet, was in Schule als Schulsport implizit und explizit gefordert ist, bzw. wie dort im Unterrichtsalltag ›Sportkultur‹ hervorgebracht wird. Es ließe sich untersuchen, inwiefern und welche sportliche Sinnvielfalt auf sportliche Sinnvielfalt trifft – oder eben nicht. Hier schließt sich im Grunde der Kreis zum Einstieg in den Beitrag: Für Kurz (1977) ist in seinen Elementen des Schulsports die Familie die Instanz, aus der für den Schulsport »ein großer Teil der unterschiedlichen Voraussetzungen stammt, von denen er auszugehen hat« (S. 123). Der Auftrag einer hier nur angedeuteten Familienforschung im sportpädagogischen Interesse läge darin, die Praxen, Räume und Dinge zu beschreiben, entlang derer sich diese Voraussetzungen konstituieren. Und andersherum, welche (unterschiedliche) Bedeutung Sport in der tagtäglichen Herstellung von Familie(n) in einer versportlichten Gesellschaft einnimmt respektive wie er den Lebens- und Bildungsraum Familie prägt.

Literatur

- Albert, K. (2017). *Sportengagement sozial benachteiligter Jugendlicher: Eine qualitative Längsschnittstudie in den Bereichen Freizeit und Schule*. Springer VS.
- Baur, J. (1982). Zur Bewegungssozialisation in der Herkunftsfamilie. *Sportwissenschaft*, 12(2), 121–151.
- Baur, J. (1985). Bedingungen familialer Bewegungssozialisation von Heranwachsenden. *Sportwissenschaft*, 15(4), 360–380.
- Baur, J. (1989). *Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analysen zur Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter*. Hofmann.
- Bohnsack, R. (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Utb.

- Burrmann, U. (2005). Zur Vermittlung und intergenerationalen »Vererbung« von Sport(vereins)engagements in der Herkunftsfamilie. *Sport und Gesellschaft*, 2, 125-154.
- Burrmann, U. (2018). Sportbezogene Sozialisation. In A. Güllich & M. Krüger (Hg.), *Sport in Kultur und Gesellschaft* (S. 1-20). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-662-53385-7_15-1
- Finch, J. (2007). Displaying families. *Sociology*, 41(1), 65-81.
- Grundmann, M. (2020). Sozialisation und Familienbeziehungen. In J. Ecarius & A. Schierbaum (Hg.), *Handbuch Familie* (S. 1-17). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19416-1_11-1
- Grundmann, M., & Wernberger, A. (2015). Familie und Sozialisation. In P. Hill & J. Kopp (Hg.), *Handbuch der Familienforschung* (S. 413-436). Springer VS.
- Hayoz, C. (2017). *Zur Bedeutung der familialen Sozialisation für die Sportpartizipation Jugendlicher und junger Erwachsener*. Dissertation, Universität Bern. Abruf unter: https://biblio.unibe.ch/download/eldiss/17hayoz_c.pdf
- Hayoz, C., Klostermann, C., Schlesinger, T., & Nagel, S. (2016). Zur Bedeutung sportbezogener Orientierungs- und Verhaltensmuster in der Familie für das Sportengagement Jugendlicher. *Sport und Gesellschaft*, 13(3), 249-280.
- Hirschauer, S. (2016). Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In H. Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 9-25). transcript.
- Hunger, I. (2016). Frühkindliche Bewegungssozialisation und geschlechtsbezogene Vorstellungen in Familien. *Bewegt! Mädchen und Sport*, 29(2), 59-64
- Hurrelmann, K., & Bauer, U. (2020). *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung* (13. Aufl.). Beltz.
- Jäde, S. (2021). Familie als vergeschlechtlichter Ort. In J. v. Dall'Armi & V. Schurt (Hg.), *Von der Vielheit der Geschlechter* (S. 85-94). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32251-9_7
- Jurczyk, K. (2020). *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Beltz.
- Kramer, R. T., & Helsper, W. (2010). Kulturelle Passung und Bildungsungleichheit – Potentiale einer an Bourdieu orientierten Analyse der Bildungsungleichheit. In H. H. Krüger, U. Rabe-Kleberg, R. T. Kramer, & J. Budde (Hg.), *Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule* (S. 103-125). Springer VS.
- Krinninger, D., & Schulz, M. (2020). Kindheit in Familie. In J. Ecarius & A. Schierbaum (Hg.), *Handbuch Familie. Gesellschaft, Familienbeziehungen und differenzielle Felder* (S. 1-20). Springer VS. doi.org/10.1007/978-3-658-19416-1
- Kurz, D. (1977). *Elemente des Schulsports*. Hofmann.
- Lüscher, K. (2012). Familie heute: Mannigfaltige Praxis und Ambivalenz. *Familien-dynamik*, 37(3), 212-223.

- Mannheim, K. (1980). *Strukturen des Denkens*. Suhrkamp.
- Neuber, N., & Golenia, M. (2019). Lernorte für Kinder und Jugendliche im Sport. In A. Güllich & M. Krüger (Hg.), *Sport in Kultur und Gesellschaft*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-662-53385-7_24-1
- Schmidt, R. (2012). *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Suhrkamp.
- Schmidt, W. (2015). Verstetigung sozialer Ungleichheiten. In W. Schmidt, N. Neuber, T. Rauschenbach, H.-P. Brandl- Bredenbeck, J. Süßenbach, & C. Breuer (Hg.), *Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht: Kinder- und Jugendsport im Umbruch* (S. 78-101). Hofmann.
- Thiel, C., & Götz, S. (2018). Mehr als nur reden. Methodische Betrachtungen zu Interviews mit Familien. *Sozialer Sinn*, 19(1), 45-75.
- Zender, U., & Burrmann, U. (2015). »Ich möchte meinen Vater stolz machen.«: Zum Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Sportvereinskarrieren junger Migrantinnen und Migranten. In U. Burrmann, M. Mutz, & U. Zender (Hg.), *Jugend, Migration und Sport. Kulturelle Unterschiede und die Sozialisation zum Vereinssport* (S. 229-263). Springer VS.